Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 54. **Sonnabend** den 30. Januar 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 30. Januar.

Daß der Staatssecretair Dr. v. Stephan, wie er vorgestern im **Reichstage** versicherte, den dringenden Wunsch hat, es **möchten** nicht jedes Jahr bei der Berathung seines Etats von Neuem „dieselben Sachen", d. h. Wünsche wegen Tarifermäßigungen, vorgebracht werden, kann man ihm kaum übel nehmen. Der ehemalige „Generalpostmeister" hat sich durch seine postalischen Reformen, die zum guten Theile auch auf den internationalen Verkehr übergegangen sind, einen europäischen Ruf gesichert, und da ist es natürlich peinlich, Jahr für Jahr daran erinnert zu werden, daß jene schönen Zeiten vorüber sind. Das einfachste Mittel, sich gegen die Wiederkehr „derselben Sachen" zu schützen, wäre freilich die Bewilligung der in weiten Kreisen, nicht nur von einigen Sonderlingen befürworteten Reformen; aber der Staatssecretair behauptet, seine Hände seien gebunden. Bei dieser Gelegenheit hat er sogar eine neue staatsrechtliche Theorie entdeckt. Er stehe, erklärte er, dem Reichstage nicht als Staatssecretair des Reichspostamts, sondern als Vertreter der verbündeten Regierungen gegenüber; womit er offenbar sagen wollte, daß er als Generalpostmeister vielleicht zu Reformen geneigt sei, daß aber der Bundesrath zum Widerstand zwinge. Er müsse also den Standpunct des Bundesrathes vertreten, nicht seine Auffassung als oberster Leiter der Post- und Telegraphen-Verwaltung. Nun hat er aber früher, als die Einnahmen des Reiches noch ungleich knapper waren, als sie jetzt sind, mit durchschlagendem Erfolge dem Bundesrathe gegenüber den Satz verfochten, daß zeitgemäße Reformen Geld brächten, während er jetzt den Bundesrathsstandpunct vertritt, erst müsse das Geld im Kasten klingen, bevor Reformen aus dem Fegefeuer heißer Wünsche springen könnten. Da darf es ihn also nicht befremden, daß die Drängler ihn an seinen früheren Grundsatz erinnern und ihn mahnen, im Bundesrathe wieder der Alte zu werden. Warum das nicht geht, wo eigentlich im Bundesrathe der Hemmschuh steckt, das erfährt man nicht. Man wird sich also in den Landtagen der Einzelstaaten an die Regierungen wenden müssen, um zu erkennen, wer den geheimen Reformeifer des Herrn Dr. v. Stephan lähmt und wo ein wirksamer Hebel zu seiner Befreiung aus lähmenden Banden anzusetzen ist. Bis dahin bleibt es jedenfalls das ungeeignetste Mittel, um sich „dieselben Sachen" vom Leibe zu halten, auf dringende Klagen und Mahnungen gar nicht zu antworten, wie dies gestern dem Abg. Dr. Hasse gegenüber geschah. Dadurch zwingt man zur fortgesetzten Aufwärmung „derselben Sachen", und Dr. Hasse ist am wenigsten der Mann, der sich durch Schweigen von der Erneuerung berechtigter Beschwerden abhalten läßt. Am meisten muß es befremden, daß der Vertreter Leipzigs keinen Bescheid auf seine Anfrage wegen des Falles Bashford erhielt, der längst nach Klarstellung schreit. In diesem Falle ist es doch sicherlich kein Reichsschatzsecretair und kein Bundesrath, der mit flammendem Schwerte die Thüren hütet, hinter denen das Geheimniß verborgen ist. Hier handelt es sich doch um einen Fall, in dem Herr Dr. v. Stephan „der Nächste dazu" ist. Und fehlte ihm selbst noch gestern die völlige Klarheit, so hätte doch wohl wenigstens die Antwort gegeben werden können, die Sache solle nochmals untersucht werden, was doch geschehen muß, wenn „diese selbe Sache" nicht auch ein ständiger „Posten" in dem Titel „Etat des Staatssecretairs der Reichspost- und Telegraphenverwaltung" bleiben soll. Leider war auch das Präsidium des Hauses bartbörig der Frage gegenüber, ob wirklich der famose Herr Bashford sich eines bevorzugten Platzes auf der Journalistentribüne des Hauses erfreue. Muß etwa auch das Präsidium sich erst erkundigen, wie die Sache liegt, und hält es diese vielleicht für zu unwichtig, um sich mit der Frage zu beeilen?

Für den verstorbenen Reichstagsabgeordneten Fürsten zu Fürstenberg hat vorgestern im Wahlkreise **Donaueschingen** die Ersatzwahl stattgefunden, die einen für jeden nichtklerikalen Politiker höchst erfreulichen Ausgang genommen hat: Der nationalliberale Candidat Dr. Merz hat die meisten Stimmen erhalten, nämlich 8666, der klerikale Gegencandidat Schüler erhielt 8063, der Socialdemokrat Krohn 1105. Demnach ist Dr. Merz nur um 242 Stimmen hinter der absoluten Majorität zurückgeblieben; zwischen ihm und dem Klerikalen entscheidet die Stichwahl. Mehr war nach Lage der Dinge nicht zu erwarten. Wenn auch in dem Wahlkreise stets ein national gesinnter Abgeordneter gewählt worden ist, so muß man doch bedenken, daß die in den letzten Jahrzehnten gewählten Abgeordneten v. Hornstein und Fürst zu Fürstenberg hoch angesehene und einflußreiche Männer waren, während der jetzige nationale Candidat zwar im Wahlkreise sehr beliebt aber doch nur ein noch ziemlich junger, schlicht bürgerlicher Arzt ist. Dazu kommt, daß die Conservativen gegen ihn zu stimmen erklärten. Wenn er trotzdem in dem zu 85 Proc. katholischen Wahlkreise 600 Stimmen mehr erlangt hat, als sein ultramontaner Nebenbuhler, so ist das ein höchst erfreulicher Beweis dafür, daß noch nicht überall katholische Confession und ultramontane Gesinnung zusammenfallen, wie das Centrum glauben machen möchte. Auch im Vergleich zu dem Ausfalle der Wahl im Jahre 1893, die zum Siege des Freiherrn v. Hornstein, des Vorgängers des Fürsten Egon führte, ist das jetzige Resultat nicht ungünstig. Trotz seines weit größeren Einflusses erhielt damals der nationale Candidat nur genau so viel Stimmen, wie vorgestern Dr. Merz, während das Centrum nur 6975 Stimmen, also rund 1200 weniger als jetzt, auf die Beine brachte; die Zahl der socialdemokratischen Stimmen war damals um ca. 70 höher, als sie jetzt ist. Das Centrum kann also diesmal bei der Stichwahl, in der Frhr. v. Hornstein mit 10 622 Stimmen über seinen klerikalen Gegner, der 9451 erhielt, siegte, weniger Reserven heranziehen, als damals. Von besonderem Interesse wird die Haltung der Conservativen in der Stichwahl sein. Die Socialdemokraten werden höchst wahrscheinlich Mann für Mann für den Bewerber aus der Centrumsfraction stimmen. Werden die Conservativen mit den Socialisten Hand in Hand gehen wollen?

Zu der Ernennung des Grafen Majlath zum Coadjutor cum jure succedendi des **siebenbürgischen** Bischofs Lönhardt schreibt die „Pol. Corr." officiös: Dieses nach mancherlei wechselvollen Verhandlungen erfolgte Factum kann wohl als eine bemerkenswerthe Errungenschaft auf dem viel umstrittenen Gebiete des kirchlichen Ernennungsrechtes betrachtet werden. Es ist im Laufe der jüngst geführten publicistischen Discussion über die Bestellung eines Coadjutors mit dem Nachfolgerecht hervorgehoben worden, daß die Curie solchen Ernennungen (für die sie sich allein berechtigt hält), bisher den größten Widerstand entgegengesetzt hat. Mit Rücksicht darauf hat auch der Cultusminister Dr. Wlassics, um die Ernennung des Grafen Majlath keinen Verzögerungen auszusetzen, den Vorschlag erstattet, daß derselbe einfach zum Coadjutor ernannt werde, wiewohl er auch in diesem Falle selbst ohne formale Zusicherung des Successionsrechtes bei Erledigung des Bisthumes zur Nachfolge berufen worden wäre. Mittlerweile hatte man jedoch darüber Gewißheit erlangt, daß Graf Gustav Majlath, der in ungarischen Kreisen die größte Sympathie und Vertrauen genießt (?), auch in Rom persona gratissima ist, so daß die Erwartung gehegt werden kann, daß die Curie keinen entschiedenen Widerspruch gegen dessen Nomination zum Coadjutor cum jure succedendi erheben dürfte und höchstens ein formaler Protest zu gewärtigen ist. Abgesehen nun von den Gründen, welche in der Person des Grafen Gustav Majlath gelegen sind, erschien es daher vom Standpuncte der ungarischen Regierung schon mit Rücksicht auf jenen seitens der Curie bisher energisch angefochtenen Punct des Staatskirchenrechtes von Bedeutung, die Ernennung eines Coadjutors cum jure succedendi zu fördern. Sicherlich wird dieser Fall für die Zukunft ein wichtiges Präcedenz bilden, um die uneingeschränkte Ausübung des Ernennungsrechtes des apostolischen Königs bezüglich eines Coadjutors zur Geltung zu bringen.

Der **Pariser** Aufenthalt des Grafen **Murawjew** hat seinen Zweck, insofern es sich dabei um Herstellung persönlicher Beziehungen zwischen dem neuen Leiter der russischen Auslandspolitik und den maßgebenden Persönlichkeiten der französischen Republik handelte, im vollen Maße erfüllt. Da es dem Vorgänger im Amte, dem Fürsten Lobanow, nicht mehr vergönnt gewesen war, im Gefolge des Kaisers Nicolaus französischen Boden zu betreten, so erscheint der jetzige Besuch des Grafen Murawjew in Paris als die Nachholung einer damals unmöglich gewordenen diplomatischen Courtoisie, dem eine sensationelle Tragweite zu geben durchaus keine Veranlassung vorliegt. Das persönliche Moment bildete von Anfang an das charakteristische Merkmal der Pariser Besuchsreise Murawjew's, wie denn auch die Aufmerksamkeiten, welche dem russischen Gaste von der officiellen Welt und dem großen Publicum erwiesen wurden, ersichtlich dieses Gepräge trugen. Das fühlte man auch aus den beiden Toasten bei dem gestern von Hanotaux dem russischen Besuch zu Ehren gegebenen Frühstück heraus, deren Ton ein ausgesprochen cordialer war, wie er unter Collegen — Graf Murawjew war es, der dieses Wort gebrauchte — üblich ist. Daß dabei beide Minister die Gelegenheit wahrnahmen, der Welt zu verkünden, daß man nichts den Völkerfrieden Abträgliches in Paris besprochen habe, sondern nur in dem gegenseitigen Entschluß, den Frieden aufrecht zu erhalten, sich bestärkt habe, ist nur natürlich. Möglicherweise liegt darin, daß Hanotaux neben den Frieden die Menschlichkeit stellte, eine zarte Andeutung der Wünsche Frankreichs in Bezug auf ein gemeinsames Vorgehen mit Rußland gegen die Barbareien der ottomanischen Regierung. Aber wenn Hanotaux wirklich auf die in diesem Puncte bestehenden Differenzen in der französisch-russischen Auffassung des Orientproblems hat anspielen wollen: sein College aus Petersburg hat darauf nicht reagirt, denn er bestätigte nur, daß sein kaiserlicher Herr ebenso friedliebend sei wie er es von der französischen Regierung vorausset̲zt. Uebrigens beginnt bei diesen Toasten wieder das alte Spiel von der doppelten Lesart. Nach dem im Morgenblatt veröffentlichten Wortlaut des Hanotaux'schen Toastes hat der Minister von einer „befreundeten Regierung und von einem verbündeten Volke", nach einer zweiten Meldung derselben officiösen Quelle nur von einer befreundeten Regierung und einem befreundeten Volke gesprochen, während Murawjew nach beiden Versionen nur die „intimen Beziehungen" betonte. Man wird wohl mit der Ansicht nicht fehlgehen, daß man es hier mit einer nachträglichen Correctur eines wirklich gesprochenen Wortes zu thun hat. Dieses aber wäre schwerlich gesprochen worden, wenn es den Thatsachen nicht entspräche, d. h. wenn die intimen Beziehungen zwischen beiden Staaten nicht die einer wirklichen Alliance wären.

Nunmehr ist der **Untersuchungsausschuß des englischen** Unterhauses, der über die Chartered Company und ihren, sowie ihres ehemaligen Präsidenten Cecil Rhodes Antheil an dem Einfall Jameson's in Transvaal zu Gericht sitzen soll, zusammengetreten. Die Einsetzung wurde einstimmig beschlossen, nachdem Maclean seinen Antrag auf Nichtwiederwahl des Ausschusses unter dem Eindruck der Reden Chamberlain's und Harcourt's, der ausführte, England müsse seine bona fides, seine Gerechtigkeit und Billigkeit urbi et orbi beweisen, zurückgezogen hatte. Die auf einen großen Effect berechnete und demgemäß vorbereitete Scene des abgekarteten Spiels wird natürlich dort, wo sie Eindruck machen soll, im Ausland und speciell in Deutschland und Transvaal, ihre Wirkung vollständig verfehlen; denn der Untersuchungsausschuß selbst ist ja lediglich Comödie. Hätte man es noch nicht gewußt, so hätte es Chamberlain in seiner gestrigen Unterhausrede (s. unter Großbritannien) verrathen. Was die Verwaltung der Company anlangt, so wird sie, Chamberlain's Versicherung zufolge, „sehr gut aus der Sache hervorgehen". Daran hat natürlich Niemand gezweifelt; denn sie hat thatsächlich im Interesse Englands rücksichtslos gegen die Eingeborenen und noch einige andere, der englischen Vorherrschaft im Wege stehenden Leute gewirthschaftet. Wenn sie dem Jameson'schen Raubzug unterstützte oder gar ausrüstete, so werden ihr dieselben Entschuldigungsgründe zuzubilligen sein, wie ihrem Executor Jameson, dem gestern Chamberlain das

---

Feuilleton.

24.

Die Rixdorf's.

Roman von Hermann Heiberg.

Nachdruck verboten.

Und wenn denn somit nicht Alles geworden war, wie es Isabella gehofft hatte, so war doch so viel erreicht, wie bei der Sachlage nur irgend möglich:

Ulrike und Rudolf zum Zweck des Vergleichens beisammen, Martha als seine Braut inmitten der Rixdorf's, James Irlaik als James Rixdorf, aber auch Ulrike und Axel und Rudolf anwesend, und Letzterer, durch Martha bestimmt, augenscheinlich gewillt, — war's zu glauben? — gegen ein entsprechendes Aequivalent sich zu vergleichen und der Herrschaft zu begeben!

Freilich, Schwüle herrschte.

Auch hatten Ulrike und Rudolf einander mit keinem Blick Beachtung geschenkt. Sie fügten sich nur aus Zwang dies eine Mal noch.

Und lediglich Axel und Isabella begegneten Martha in einer ihrem jetzigen Verhältniß entsprechenden Weise. Auch begrüßte Rudolf James in einer Art, als sei er nicht sein Neffe und der Erbe von Steinhorst, sondern etwa ein zum Protokollführen beorderter Notariatsgehilfe.

Eben hatte Axel seine Rede beendet. Das Testament war vorgelesen und des Fremden Herkommensbeweise waren auf den Tisch niedergelegt worden.

Er ertheilte nun Letzterem das Wort. Er sollte noch einmal vor Allen über Alles berichten.

Aber ehe James noch beginnen konnte, fiel Rudolf polternd ein.

Bevor nicht erklärt werde, in welcher Weise man ihn abzufinden gedenke, seien alle anderen Erörterungen überflüssig.

Die Rechte des James Irlaik, wenn sie auch wirklich bewiesen würden, seien, da das Proclam fruchtlos verlaufen, anfechtbar. Das sei nicht wegzudiscutiren. Es stehe zwar nicht in dem Testament, daß Alfons in solchem Falle seiner Ansprüche verlustig werden solle, aber wozu dann ein Proclam?

„Also, redet!" schloß er. „Je kürzer und knapper solche Dinge behandelt werden, desto besser. Nun, was bietet Ihr?" wandte er sich an Axel, absichtlich James völlig ignorirend.

„Wir wollen Dir", entgegnete Axel nach raschem zustimmenden Blickaustausch mit den Uebrigen, „da Du nach dem Testament Anspruch auf Flugsande besitzest, dieses Gut zurückgewähren und Dir überdies 300 000 Species auszahlen."

„Ah, schön gedacht! Sehr gnädig!" sprühte Rudolf, obgleich Martha ihm mit flehenden Blicken abwinkte. Und fortfahrend, voll wüthigen Ingrimms:

„Und wie steht's mit der Erbfolge auf die Herrschaft? Wem fällt die zu?"

„James tritt für sich und seine Erben Steinhorst an", entgegnete Axel in demselben bestimmten Ton. „Nach ihm folgt Isabella, der ich, entgegen der Testamentsbestimmung, den Vorrang einräumen will. Und im Fall sie —"

„Nun? Nun? Vorwärts! Vorwärts!" hauchte Rudolf mit glühenden Augen, heißem Athem und mit einem Ausdruck, als ob er sich wie ein Geier auf den Sprecher stürzen wolle.

„Und im Falle sie" — wiederholte Axel immer noch mit derselben Gelassenheit — „sterben und keine Nachkommen zurücklassen sollten, will ich unter der Bedingung hinter Dir zurücktreten —"

Aber er kam nicht weiter.

Wie eine Katze sprang Rudolf, der schon bei Isabella's Erwähnung sich vor Entrüstung hatte kaum halten können, empor, ergriff, ehe die Arglosen es hindern konnten, das Testament, zerriß es und warf es unter dem keuchenden Ausruf: „O, Ihr Schleicher, die Ihr, wie der alte blöde Mann, der im Grabe ruht, noch immer pharisäerhaft über mir zu Gericht sitzet! Seht, das ist meine Antwort!" — in den Kamin. Rasch aufloderend, mit gieriger Zunge verzehrten die Flammen das, worum so viel Kummer, Sorge und Mühe sich unter Menschen erhoben hatte.

Und dann, obschon Martha emporsprang und sich flehend an ihn klammerte:

„Und nun macht, was Ihr wollt! Was ich aber zu thun habe, das weiß ich. Nach diesem Bettel, den Ihr mir vorzusetzen wagtet, nach diesem Beschluß-Concilium Eurer irrsinnigen Ueberhebung lasse ich mich auf Vergleiche überhaupt nicht mehr ein! Und somit Gott befohlen."

Zugleich löste er seine Braut schier gewaltsam von seiner Brust, warf ihr ein: „Morgen hörst Du von mir, Martha!" kurz und rauh hin und verließ, wie ein Rasender die Thür hinter sich zuschlagend, das Gemach.

So, nun waren sie alle wieder ebensoweit, wie sie gewesen, und nur Einer bewahrte den Gleichmuth. Es war James Rixdorf.

Unter dem Ruf:

„Nun habe ich als James Rixdorf zu handeln", erhob er sich und war im nächsten Augenblick verschwunden.

Als er draußen auf den Flur trat, hatte Rudolf bereits seinen Hut ergriffen und war, die Thürklinke in der Hand, im Begriff, aus dem Hause zu stürmen.

„Ich bitte gehorsamst, noch ein Wort, Herr Graf!" stieß James hervor, eilte ihm nach und suchte ihn durch einen ehrerbietigen Blick zu halten.

„Nun, was ist's? Ich habe nichts mehr zu reden. Was wünschen Sie?" fuhr Rudolf hochfahrend und mit der Miene eines Menschen heraus, den man zu belästigen sich erdreistet.

„Es möge Ihnen gefallen, noch einmal in das Speisezimmer zu treten und mir eine kurze Unterredung zu gönnen, Herr Graf. Ich bin sicher, es wird Sie nicht gereuen. Ich möchte Ihnen die Hand bieten, ich möchte mit Ihnen überlegen. Noch einmal, verweigern Sie meine Bitte nicht! Es handelt sich doch um zu wichtige Dinge, als daß man sie so ohne Versuch nachträglicher Verständigung bei Seite schiebt" —

„Sie reden, mein junges Herrchen", warf Rudolf verächtlich hin, „als ob Sie schon Ihre Rechte bewiesen hätten. Wer sind Sie? In meinen Augen sind Sie" —

„Ich bitte, Herr Graf, nicht hier auf dem Flur. — Schenken Sie mir" — James deutete auf die Thür zum Speisegemach — „nochmals sei's erbeten, zwischen diesen Wänden einige Augenblicke!"

„Ich habe mit Ihnen absolut nichts zu verhandeln. Treten meine Geschwister für Sie ein, so mögen sie es verantworten. Auf solche Verantwortung hin war ich bereit, mit meinem Bruder, nicht mit Ihnen, einen Compromiß zu überlegen. Es ist völlig werthlos, was Sie mir bieten, da Sie nichts zu vergeben haben! Sie sind — ich wiederhole —"

„Noch einmal, zum letzten Mal, und bevor Sie weitere Beleidigungen gegen mich schleudern, bitte ich in voller Ehrerbietung" — fiel James, seine ganze Ruhe zusammenraffend, ein — „daß Sie mir, gleichviel für wen Sie mich halten, eine Unterredung hier oder im Hotel Eutin gewähren. Vergessen Sie meine Person, lassen Sie diese vorläufig ganz außer Acht. Ich bitte in Vertretung, im Namen Ihrer Geschwister, Ihnen Vorschläge unterbreiten, ja, wenn Sie wollen, solche von Ihnen entgegennehmen zu dürfen. Der Wunsch nach Frieden und Ausgleich beseelt mich nicht nur für meine Person, sondern für alle Theile. So betrachten Sie gütigst —"

„Nein, auch das muß ich ablehnen. Immer wird es sich um Erbbenachtheiligung, um Brosamen handeln, die mir meine Geschwister hinwerfen wollen — und ich danke dafür", schloß Rudolf mit stark erhobener, laut verächtlicher Stimme.

„Man hört uns, Herr Graf! Das Ohr der Dienerschaft fängt auf, was doch zwischen den Familien-Mitgliedern bleiben soll. Ich bitte inständigst zum letzten Mal — treten Sie wenigstens mit mir ins Freie und sagen Sie mir dort, was ich Ihren Geschwistern melden darf."

Aber auch diesmal überhörte Rudolf von Rixdorf gerade dieses Ersuchen.

Es war in seinen Augen so nebensächlicher Natur, so überflüssig, so völlig entsprechend der schleichenden Art dieses Abenteurers, daß ihn die wiederholte Erneuerung und Mahnung erst recht reizte.

Und in dieser Reizbarkeit erhöhten sich auch, aus Trotz und dem Verlangen, den Gegner möglichst tief herabzudrücken, zu verletzen und zu enttäuschen, seine Forderungen.

„Ich bin bereit — merken Sie wohl — ich bin als alleiniger und berechtigter Inhaber der Rixdorf'schen Besitzungen bereit", warf er mit nachlässiger Ueberhebung hin, „meinem Bruder für Sie eine einmalige, völligen Verzicht involvirende Abfindungssumme auszuzahlen, über deren Höhe ich mit ihm, nicht mit Ihnen, der für mich ein Eindringling und Fremder ist und allezeit ein solcher sein wird, unterhandeln würde. Im Uebrigen bleibt Alles beim Alten. Hat mir auf dieser Basis mein Bruder etwas mitzutheilen, so soll er es meiner Braut, Fräulein Witt, melden. So, und nun machen Sie gefälligst Platz! Das ist unabänderlich mein letztes Wort."

Aber nun war's auch mit des gerechten jungen Mannes Mäßigung vorbei. Er richtete sich stolz empor, begegnete der herablassenden Haltung seines Gegenüders mit einem Blick würdevoller Ueberlegenheit und hauchte mit gedämpfter Stimme:

„O nein, nein, nein, Herr Graf! So haben wir denn doch nicht gewettet! Und bevor Sie gehen, sollen Sie schon jetzt die Antwort haben und auch einmal hören, wie ich über Sie denke. Sie wollen ein Adeliger, der Repräsentant eines vornehmen Geschlechtes sein und sind nichts Anderes als ein roher Poltron, dem gut wäre, wenn ihm durch Lebensart und Lebensdrang beigebracht würde, Menschenthum zu üben und somit sich zugleich vor dem Höchsten zu beugen! Ich habe, obschon ein Rixdorf, wie Sie, mich demüthig gebeugt, ich habe es auch noch während dieser Minute gethan, trotz der empörenden Art, wie Sie mir als gebildetem Mann und Verwandtem begegneten, weil ich Ihnen nachfühlte, was bei solcher Sachlage Jemand in sich niederkämpfen muß. Aber ich erkläre Ihnen nunmehr, daß ich den Kampf mit Ihnen aufnehme! Zahn gegen Zahn! Und glauben Sie! Sie werden mich auf dem Platze finden! Und zum Schluß noch eine Ihren Ohren angenehm klingende Erklärung: Notarielle Copie des Testamentes, das Sie zu zerreißen sich erdreisteten, ist im Bureau des Justizrathes. Ich war auf solche Arglisten gefaßt."

Die letzten Sätze wurden schon nicht mehr auf dem Flur geredet. Bereits bei dem ersten hatte Rudolf die Thür aufgerissen und sich mit impertinent aufprotzenden Gesten von seinem Gegner befreit.

Aber James schritt furchtlos neben ihm durch den Garten und schleuderte, obschon Rudolf zweimal stille stand und die Fäuste gegen ihn erhob, als ob er ihn zermalmen wolle, auf

SLUB
Wir führen Wissen.